

AperTO - Archivio Istituzionale Open Access dell'Università di Torino

Ueberlegungen zum deutschen Plural

This is a pre print version of the following article:

Original Citation:

Availability:

This version is available <http://hdl.handle.net/2318/127973> since

Publisher:

Istituto Italiano di Studi Germanici

Terms of use:

Open Access

Anyone can freely access the full text of works made available as "Open Access". Works made available under a Creative Commons license can be used according to the terms and conditions of said license. Use of all other works requires consent of the right holder (author or publisher) if not exempted from copyright protection by the applicable law.

(Article begins on next page)

Überlegungen zum deutschen Plural

Livio Gaeta

1. Einführung

Wie viele Flexionsklassen (= FK) hat das deutsche Substantiv? So trivial diese Frage erscheinen mag, hat es noch keine befriedigende Antwort gegeben. Und dies trotz der fast unüberschaubaren Menge der Beiträge zur Analyse und Klassifizierung der deutschen Substantive, die in der Fachliteratur zur Verfügung stehen (vgl. Harnisch 2001 für einen Überblick). Dass das Thema der ‘Schrecken des deutschen Plurals’, um den viel zitierten Spruch von Mark Twain zu erwähnen, immer noch lebendig bleibt, hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass sich im Deutschen die Flexionsklassenzugehörigkeit der Substantive und die damit verbundene Pluralbildung leider nicht einfach aus deren außermorphologischen Eigenschaften, etwa aus dem Genus oder dem phonologischen Wortausgang, ermitteln lassen. In dieser Hinsicht gibt es ja Tendenzen, wie die Feminina auf *-e*, die den Pluralmarker *-n* selegieren. Wie wir aber sehen werden, erfassen solche Tendenzen nur einen Teil des gesamten Nomenbestandes. Insofern ist es nicht einfach, die gesamte Anzahl der FK zu bestimmen, da die Wörter keine deutlichen Eigenschaften aufweisen, die die Zuschreibung einer FK erzwingen.

Eine weitere Frage betrifft die synchrone Produktivität der FK. Diese Frage scheint einfacher zu sein, da wir im Prinzip über deutliche Anzeiger verfügen, die den Begriff Produktivität klar machen können. In diesem Zusammenhang könnte man mit der Benennung übereinstimmen, dass eine FK produktiv ist, wenn sie imstande ist, neue Lexikoneinträge aufzunehmen. Leider ist dieser Begriff an sich problematisch. Einerseits lässt sich einwenden, dass es manchmal schwierig sein kann, zu bestimmen, was ein Lexikoneintrag ist. Man denke beispielsweise an die FK, die den Plural mittels *-er* ausdrückt. Es besteht eine generelle Übereinstimmung, dass diese FK nicht produktiv sei. Allerdings ist eine Reihe von Neubildungen belegt, die die lexikalische Domäne dieser FK

erweitern, d.h. die mit *-tum* suffigierten Ableitungen (*Beamtentum*, *Chinesentum*). Soll das bedeuten, dass die *-er* FK etwa noch produktiv ist? Obwohl man nicht verneinen kann, dass die Wortbildung doch Einflüsse auf die Produktivität der FK ausüben kann, sollte man lieber die verschiedenen Ebenen der Morphologie getrennt halten, um der Gefahr zu entgehen, dass wir Größen unterschiedlicher Natur zusammen stellen. Die abgeleitete Produktivität, die sich aus der Wortbildung ermitteln lässt, soll im Folgenden beiseite bleiben. Vernachlässigt wird auch die Betrachtung der komplexen Wörter, die die Flexionsklassenzugehörigkeit durch das jeweils vorkommende Suffix spezifiziert bekommen. Und somit wird nur von dem sogenannten Kernwortschatz die Rede sein. Außerdem werden auch Fremdwörter eine Rolle spielen. Andererseits sind wiederholte Versuche unternommen worden, die Produktivität auf andere Eigenschaften zurückzuführen, wie etwa die Regelhaftigkeit bzw. Regelbasiertheit. Man hat sogar unterschiedliche realistisch ausgedachte Sprachmodelle ausgearbeitet, die den Begriff der Regelbasiertheit in den Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit gestellt haben. Je nach Interpretation gelangt man zu unterschiedlichen Darstellungen der deutschen Substantivflexion.

Darüber hinaus weist die Produktivität selbstverständlich auf die Dynamik des Sprachsystems hin, d.h. welche Tendenzen heutzutage festzustellen seien. Die Antwort auf diese Frage lässt sich direkt aus einem realistisch ausgearbeiteten Sprachmodell herleiten. Und dies auch im Bezug auf den typologischen Status der deutschen Substantivflexion anderen Sprachsystemen gegenüber, womit wir die letzte Frage erreicht haben, auf die dieser Beitrag eingehen wird, d.h. welche Eigenschaften die deutsche Substantivflexion aus einer sprachvergleichenden Perspektive heraus aufweist. Die deutsche Substantivflexion soll in diesem Beitrag wiederum Untersuchungsobjekt gemacht werden, insofern als eine wenn auch vorläufige Antwort auf die vier dargelegten Fragen nach der Anzahl der deutschen FK und Pluraltypen, nach deren Produktivität und deren heutzutage feststellbaren Entwicklungstendenzen, und schließlich nach dem typologischen Status der deutschen Nominalmorphologie angeboten wird.

2. FK in der deutschen Substantivflexion

Die deutsche Substantivflexion ist vielfältig, in zahlreichen sprachtheoretischen Modellen, dargestellt worden. Ein erstes Problem ist offensichtlich die Anzahl der FK: Diesbezüglich reichen die Einschätzungen von 3 bis sogar zu 77 unterschiedlichen FK, wenn man alle möglichen Allomorphien bzw. morphophonologischen Alternationen in Betracht zieht (vgl. Jørgensen 1980). Auf der Suche nach einem Ordnungsprinzip stellt sich die Frage nach den Faktoren, die überhaupt eine Rolle in der Aufstellung der deutschen FK spielen. Ob z.B. Genus oder Numerus in der Aufstellung der FK primär sind. Insofern hat Gelhaus [1984] 1998: 224-225) die folgende Darstellung vorgeschlagen, in der 10 FK angenommen werden:

	<i>Tag</i>	<i>Jahr</i>	<i>Apfel</i>	<i>Segel</i>	<i>Staat</i>	<i>Auge</i>	<i>Wald</i>	<i>Bild</i>	<i>Opa</i>	<i>Deck</i>
Gen.Sg.	S1	-(e)s	S1	-s	S1	-(e)s	S1	-(e)s	S1	-s
Nom.Pl.	P1	(-)-e	P2	(-)-Ø	P3	-(e)n	P4	(-)-er	P5	-s
	<i>Mensch</i>		<i>Kraft</i>		<i>Mutter</i>		<i>Frau</i>		<i>Oma</i>	
Gen.Sg.	S2	-en	S3	-Ø	S3	-Ø	S3	-Ø	S3	-Ø
Nom.Pl.	P3	-en	P1	(-)-e	P2	(-)-Ø	P3	-en	P5	-s

Tabelle I: Die deutschen FK (vgl. Gelhaus 1998: 224-225)

Die 10 FK ergeben sich aus der Kreuzung von Singular- und Pluralparadigmen, wie im Folgenden dargestellt wird:¹

¹ Die von GELHAUS angeführten Zahlen beleuchten das nach Types und Tokens berechnete Gewicht der FK. Man beachte, dass diese Zahlen von der großen Menge der Fremdwörter (oder besser gesagt: der nicht-nativen Wörter) absehen. Außerdem sind die unter 1% belegten FK (etwa *Name*, *Namens*) vernachlässigt worden.

Types / Tokens %	P1	P2	P3	P4	P5
S1	22.6 / 29.9	13.1 / 9.3	0.8 / 4.9	2.3 / 3.1	2.4 / 0.9
S2	-	-	3.7 / 1.6	-	-
S3	1.3 / 1.3	0.2 / 0.2	52.0 / 48.5	-	0.2 / 0.02

Tabelle II: Der Zusammenhang zwischen Singular- und Pluraltypen (vgl. Gelhaus 1998: 236-237)

Gegen diese Darstellung kann man einwenden, dass eine strikte Zuordnung zwischen einem Singular- und einem Pluralparadigma nur einmal vorhanden ist, nämlich für die schwach belegte (und kaum noch produktive) *-er* FK (vgl. *Bild*). Außerdem ist ein Teilparadigma häufig mehreren anderen Teilparadigmen zugeordnet. S1 kommt mit allen 5 Pluralparadigmen kombiniert vor; andererseits ist P3 mit allen 3 Singularparadigmen kombinierbar. Insgesamt erscheint diese Verteilung willkürlich. Unter anderem wird nicht der Sache Rechnung getragen, dass sich der Typ *Mensch / Hase* diachron weiterentwickelt hat, und keinesfalls auf die gleiche Ebene des Typs *Bild* gestellt werden kann, wie es durch die direkte Nebeneinanderstellung in der Tabelle angedeutet wird. Schließlich müssen wir mit Wurzel (1994: 42) übereinstimmen, dass «der inhärente Aufbau der Paradigmen maßgeblich durch numerusüberschreitende Implikationen zwischen Flexionsformen bestimmt ist, und diese Implikationen sind bei Postulierung von getrennten Numerusparadigmen schlicht nicht erfaßbar».

Wenn die wortkategoriale Eigenschaft Genus in die Betrachtung eingeworfen wird, erhält man eine wesentliche Verbesserung der Darstellung:

Genus	Pl.		Type / Token	Tot.
F	-en	<i>Frau</i>	97.2% / 97.0%	53.5% / 50.0%
	¨-e	<i>Hand</i>	2.4% / 2.6%	
	¨-Ø	<i>Mutter</i>	0.4% / 0.4%	
M/N	(¨)-e	<i>Tag / Jahr</i>	58.2% / 63.3%	38.8% / 47.2%
	(¨)-Ø	<i>Apfel / Muster</i>	33.8% / 19.7%	
	¨-er	<i>Mann / Wald</i>	5.9% / 6.6%	
	-en	<i>Staat / Auge</i>	2.1% / 10.4%	
M[+b]	-en	<i>Mensch</i>		3.7% / 1.6%
-	-s	<i>Opa / Deck / Oma</i>		2.6% / 0.9%

Tabelle III: Singular- und Pluraltypen nach Genus verteilt

Die Tabelle zeigt auf, dass die dominierenden Typen genusspezifisch sind. Im Fall der Feminina ist das deutlich der Fall: Die überragende Mehrheit der Feminina (über 97%) vertritt die -en FK. Außerdem sind etwa 60% der nicht-Feminina dem -e Plural zugeordnet. Die Ergebnisse der Tabelle lassen sich durch die Faustregeln von Augst (1979: 224) zusammenfassen:

Zentrales Pluralsystem		Peripheres System
R1	M / N → Gen.Sg. -(e)s / Pl. -e F → Gen.Sg. -Ø / Pl. -(e)n	R4 [Vollvokal#] → Pl. -s
R2	M / N, [-el# / -er# / -en#] → Gen.Sg. -s / Pl. -Ø	
R3	M, [-e#] → Pl. -en	

Tabelle IV: Das Pluralsystem laut Augst (1979)

Durch seine Darstellung unterscheidet Augst scharf zwischen einem zentralen und einem peripheren System: Peripher bedeutet sowohl unprototypisch (wir werden vom Begriff Prototypizität später sprechen) als auch (nach den verschiedenen, d.h. auch soziolinguistischen wie etwa [± gelehrt], Parametern) markiert. Dagegen wird dem zentralen System eine übergeordnete Rolle zugeschrieben, und zwar aus einer Struktur- bzw. Spracherwerb-orientierten Perspektive. Gerade die Zentralität der FK aus den beiden genannten Perspektiven hat eine Debatte eröffnet, die heute

noch im Gang ist, und sogar die Grundprinzipien der Morphologie und der Sprachfähigkeit im chomskyschen Sinne in Frage gestellt hat.

In generativen Kreisen spielt nämlich das deutsche Pluralsystem eine besonders relevante Rolle: Es sollte die Ausnahme darstellen, die die Regel bestätigt, wie der Titel eines vieldiskutierten Aufsatzes von Marcus u.a. (1995) betont. Das Thema greift die Grundprinzipien der Sprachfähigkeit auf, d.h. ob die letzte als ein duales System aufzufassen ist, wo neben im Gehirn gespeicherten analogischen Mustern ein System von Regeln vorliegt, die die innere Spezifität der angeborenen und speziesspezifischen Sprachkompetenz ausdrückt. Ein solches, psycholinguistisch realistisches Sprachmodell enthält zwei getrennte Teilbereiche bzw. Module. Es gibt ein Lexikon, das nicht einfach als Speicherungslager angesehen wird, sondern eine Reihe von analogischen Mustern erlaubt, die in den unterschiedlichen Lexikoneinträgen zustande kommen. Neben diesem Lexikon liegt ein regelbasierter Teilbereich vor, der für die produktive (Chomskys regelbasierte Kreativität) Dimension der Sprachkompetenz verantwortlich ist. Dieses duale Modell ist nun aktiv bei der Verarbeitung und der Produktion von (für unsere Zwecke komplexen) Spracheinheiten. Diejenigen Spracheinheiten, die eine selbstständige Darstellung im Lexikon haben (d.h. gespeichert sind), sind direkt zugreifbar, d.h. nicht erzeugt. Dagegen sind die Spracheinheiten, die regelbasiert sind, nicht im Lexikon dargestellt, und werden dementsprechend durch Regel erzeugt.

Aufgrund eines solchen dualen Modells sei nun das deutsche Pluralsystem zu betrachten. Das regelbasierte Muster sei der -s Plural, und der Rest sei lexikalisch gespeichert, wenn auch analogische Muster im mentalen Lexikon vorkommen können. Diese Hypothese wird aufgrund psycholinguistischer Experimente untermauert, und durch eine Reihe von linguistischen Argumenten unterstützt. Das Deutsche sei dann unter einer theoretischen und sprachvergleichenden Perspektive besonders relevant, da das regelbasierte Muster gar nicht der (häufigkeitsmäßig) dominierende Typ ist (wie etwa im Englischen), und trotzdem als sogenanntes Default ausgewählt wird.

Psycholinguistisch betrachtet wird den durch Regel erzeugten komplexen Morphemen keine selbstständige lexikalische Darstellung zugeschrieben,

im krassen Unterschied zu den nicht regelbasierten Morphemen, die dagegen gespeichert (d.h. im Lexikon dargestellt) sind. Diese Default-Eigenschaft des -s Plurals wird empirisch mittels der folgenden relevanten Fälle ersichtlich: a) Nomina auf unbetonten Endvokal außer /ə/ (*Opas*, *Uhus*); b) Eigennamen (*Buddenbrooks*, *Schröders*); c) als Nomina verwendete Phrasen (*Rührmichnichtans*); d) Fremdwörter (*Handys*, *Kimonos*); e) Onomatopoetika (*Achs*, *Uffs*); f) Kürzungen und Akronyme (*Jusos*, *LKWs*); g) Nominalisierungen von Konjunktionen und im allgemeinen von grammatischen Ausdrücken (*Wenns*, *Abers*); h) Flexionsklassenwechsel (*Etikett*, Pl. *Etiketten* > *Etiketts*). Diese Beispiele sollen keine lexikalische Darstellung bekommen, und insofern einen besonderen lexikalischen Status aufweisen. Außerdem weist der Flexionsklassenwechsel darauf hin, dass das System in die Richtung einer Vereinfachung läuft, da eine explizit spezifizierte (und deswegen lexikalisch gespeicherte) Pluralmarkierung durch den automatischen Eintritt des -s Plurals gelöscht wird. Letzterer wird dann als zentral angenommen, da er der computationellen Maschinerie entspricht. Außerdem sind alle anderen Pluralklassen als solche im Lexikon gespeichert (d.h., direkt zugegriffen), und durch sogenannte ‘via-rules’ (Redundanzregeln) verbunden. Es ist klar, dass aus dieser Perspektive die Rollen des Zentrums und der Peripherie im Vergleich mit Augst umgekehrt erscheinen. Nach dieser Auffassung ist dagegen die regelbasierte Dimension zentral und produktiv, und der Rest wird nur durch lexikalische zum großen Teil statisch aufgefasste Beziehungen unter Lexemen repräsentiert.

Diese Evidenz ist aber nicht so ausschlaggebend, wie die Autoren es darstellen wollen. Zum Beispiel scheint diese Hypothese die Daten aus dem Spracherwerb falsch zu interpretieren. Es ist zum Beispiel beobachtet worden, dass die Kinder erst den -en Plural übergeneralisieren, und/oder den -e Plural (vgl. Köpcke 1998). Das wird sogar zugegeben (vgl. Marcus u.a. 1995: 231, Clahsen 1999: 1010) und die Erklärung vorgeschlagen, dass die Kinder in einer früheren Phase den -en Plural als Default annehmen. Erst später sollen sie diese falsche Deduktion ersetzen. Diese Erklärung sagt aber nichts darüber aus, woher die Kinder den Default-Status von -s kennen gelernt haben. Mit anderen Worten wird dadurch nicht erklärt,

woher die Kinder aus den analogischen Beziehungen, die unkorrekterweise zur Generalisierung des *-en* Plurals geführt haben, später die korrekte Regel herausgefunden haben sollen (vgl. Bybee 1995: 449). Darüber hinaus muss man zwischen Default und Regelhaftigkeit bzw. Regelbasiertheit unterscheiden. Insofern identifizieren Marcus, Clahsen und Mitarbeiter Default mit Regelhaftigkeit, wobei der Rest pauschal als unregelmäßig, d.h. nicht regelbasiert, im Lexikon gespeichert wird. Gegen diese grobe Vereinfachung kann man einerseits einwenden, dass auch der *-s* Plural einer Reihe von Beschränkungen unterliegt, die ihn als schemaspezifisch, so wie alle anderen FK, einordnen lässt. Andererseits ist empirische Evidenz vorhanden, die deutlich macht, dass andere Pluralregeln nicht gespeicherte lexikalische Einheiten selektieren.

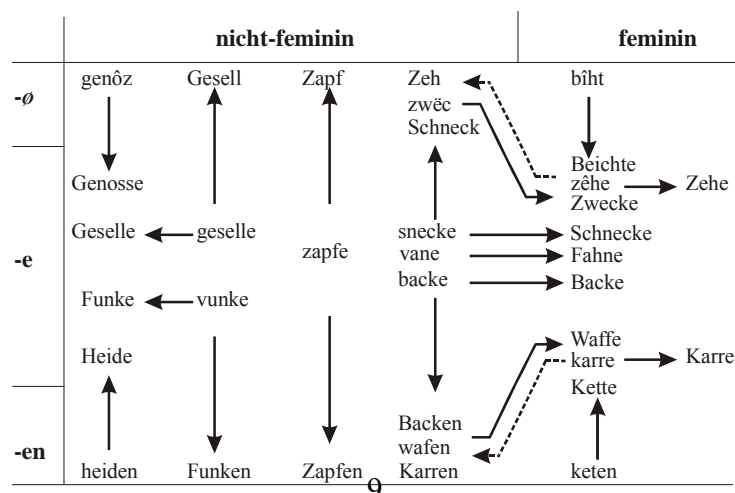
Zum ersten Punkt muss man hervorheben, dass der *-s* Plural mit einer Reihe von unterschiedlichen sprachlichen Eigenschaften verbunden ist: a) phonologische Eigenschaften: nur Wörter, die mit Vollvokal auslauten, können Input dieser FK sein; b) lexikalische Eigenschaften: eine Reihe von [\pm nativen] Wörtern sind für diesen Plural spezifiziert: *Leutnant*, *Wrack*, usw.; c) morphosyntaktische Eigenschaften: nur grammatische Wörter, die nominalisiert sind, werden durch *-s* pluralisiert (alle anderen, d.h. Verben und Adjektive, aber nicht).

Andererseits sind auch die anderen Pluraltypen für Wörter spezifiziert, welche nicht notwendigerweise einen gespeicherten Status aufweisen: a) alle auf *-er* auslautenden Fremdwörter weisen \emptyset Plural auf: *Computer*, *Designer*; b) *-e* und *-en* Plurale sind auch bei Eponymen (*Oedipusse*), Markennamen (*Mercedesse*), Akronymen (*MAZen*), Abkürzungen (*Foxe*), Nominalisierungen (*Etwasse*), Fremdwörtern (*Bosse*), Buchstaben (*“X”e*) und Eigennamen (*Beaten*, *Ulriken*) zu finden. Schließlich werden Familiennamen und andere ähnliche Default-Tests in den verschiedenen Sprachen anders betrachtet: im Französischen z.B. sind Onomatopoetika mit der sogenannten ‘liaison facultative’ pluralisiert (*les [blablabla(z)asomã] des politiciens*), jedoch sind die Familiennamen mit \emptyset Plural markiert (*les Chirac*). Diese Anmerkung kann weiter vertieft werden, indem man genau den gleichen Bereich in einer anderen Sprache wie dem Italienischen untersucht, wo der Default-Status der \emptyset FK

zuzuschreiben sei (vgl. Gaeta im Druck): a) Eigennamen: *i Baudo*, *i D'Alema*; b) als Nomina verwendete Phrasen: *i nontiscordardimé*; c) Fremdwörter: *i coyote*, *i fan*; d) Onomatopoetika: *i bah*, *gli uffa*; e) Kürzungen und Akronyme: *gli Euro*, *le ACLI*; f) Nominalisierungen von Konjunktionen: *i se e i ma*; g) Flexionsklassenwechsel: *la virago*, pl. *le viragini* > *le virago*. Wenn das vorgeschlagene Modell auf das Italienische angewandt würde, hätte man als Ergebnis, dass der regelmäßige, produktive Plural invariabel wäre: Der Rest sollte lexikalisch gespeichert und direkt zugreifbar sein. Ob dieses Verfahren sinnvoll ist, bleibt aber fraglich. Nach dieser Auffassung würde das Italienische eine isolierende Typologie aufweisen, indem die einzige produktive Pluralbildung durch den Artikel stattfinden würde, was aber dem meistens flektierenden Charakter der Sprache widerspricht.

3. Natürliche Tendenzen in der deutschen Substantivflexion

Mit dem Thema der Tendenzen sind wir nun sowohl auf die produktiven Verhältnisse als auch auf die Rolle der Marktiertheit innerhalb der deutschen Substantivflexion gekommen. Produktivität ist ein breites Thema, das hier nicht ausführlich betrachtet werden kann (vgl. Bauer 2001 für einen Überblick). Ziemlich vereinfachend bleiben wir bei einer Definition der Produktivität, die besagt, dass diejenigen FK produktiv sind, die imstande sind, neue Wörter aufzunehmen. Die zwei meist verwendeten empirischen Zeugnisse der Produktivität sind Flexionsklassenwechsel und Entlehnungen. Was Flexionsklassenwechsel betrifft, ist das folgende Bild aus Harnisch (2001: 196) von besonderer Bedeutung, da es das diachrone Schicksal einer bestimmten FK vom Mhd. zum Nhd. zeigt:



Diese Darstellung macht besonders deutlich, dass diachron eine Reihe von Flexionsklassenwechseln belegt ist, die sicherlich mit der Dynamik des morphologischen Systems zu tun hat. Insbesondere wird in dem Bild auf die Dynamik der auf *-e* auslautenden Wörter Bezug genommen: die Feminina erscheinen stabil und werden sogar durch Genuswechsel gesteigert wie beispielsweise bei *Fahne*. Außerdem kann die Wortendung geändert werden sowohl durch *e*-Tilgung: *der zapfe* > *der Zapf*, als auch durch *n*-Fügung: *der backe* > *der Backen*. Schließlich sind auch Wandelphänomene belegt, die zur Bildung von auf *-e* auslautenden Maskulina führen: *der heiden* > *der Heide*, *der genôz* > *der Genosse*.

Es ist ja unübersehbar, dass alle solchen Wandelphänomene auf zwei Entwicklungsrichtungen hinweisen: die Zunahme der auf *-e* auslautenden trochäischen Feminina (die heute etwa 80% der gesamten Feminina darstellen), und die Spezialisierung der auf *-e* auslautenden Maskulina für eine gewisse Gruppe von Nomina, nämlich Bezeichnungen von belebten Wesen.² Es ist dann die innere diachrone Dynamik der morphologischen Systeme, die wertvolle Hinweise auf die Markiertheitsverhältnisse liefert, die in einem System vorliegen. Die letzteren können konsequent durch die Paradigmenstrukturbedingungen (= PSB) ausbuchstabiert werden, die allgemeinen strukturell relevanten Beziehungen unter Wortformen innerhalb eines Wortparadigmas und unter den unterschiedlichen Wortparadigmen ausdrücken. Somit «wird dem Faktum Rechnung getragen, daß ein Flexionsparadigma mehr ist als die Summe seiner Formen, daß es eine spezifischere innere Struktur ist» (Wurzel 1988: 269). Diachron wird auf das Prinzip des Markiertheitsabbaus hingewiesen, wonach die Menge der unmarkierten, d.h. durch PSB betroffenen, Wörter

² Es kann hier nur kurz auf die Beiträge von KÖPCKE (1988, 2000) hingewiesen werden, der mithilfe eines auf Prototypen basierten Schemaansatzes eine Erklärung dafür anbietet, warum die schwache Deklination bei den Maskulina erhalten bleibe und nicht in toto der Übermacht der starken Deklination unterliege. Die Eigenartigkeit dieser FK, die erst neulich in der deutschen Sprachgeschichte aufgetaucht ist, ist laut EISENBERG (2000) darauf zurückzuführen, dass sich ein neues viertes Genus herausgebildet hat, das sexusneutrale Personenbezeichnungen verwirklicht. Mit anderen Worten ein Generikum, das das prototypische Zentrum der Klasse darstellt, und sich eine Nische im semasiologischen Feld der Lebewesen gefunden hat.

zunehmen, und dementsprechend die Menge der spezifisch im Lexikon spezifizierten Wörter zum Abbau streben sollte. Dies drückt die Natürlichkeit des Systems aus (vgl. Wurzel 1984), indem die Markiertheitsverhältnisse innerhalb des Lexikons einer Sprache mittels der PSB dargestellt werden.

Man kann Augsts Faustregeln mithilfe genusbezogener PSB ausdrücken, die dann eine Kaskade von weiteren, spezifischeren PSB eröffnen, die das Netzwerk der deutschen Substantivflexion zusammenfassen, und die unmarkierten, d.h. auch stärker produktiven, FK, von den markierten, d.h. weniger produktiven bzw. unproduktiven, FK unterscheiden (vgl. Bittner 1994: 75):

[-Fem] ⊃ -(e)s/Gen.Sg. + -e/Pl. /bild/ ↔ /'bildəR/ /bet/ ↔ /'betən/ /vrak/ ↔ /vraks/			
<div>[unbet. Vollvokal#]</div> <div>⊃ -s/Pl.</div> <div>/ˈkɔnto/ ↔ /ˈkɔntən/</div>	<div>[-əl#], [-ər#], [-ən#], [-laen#] ⊃ -Ø/Pl.</div> <div>[hinterer Vokal, verwandt, -ər#] ⊃ ˘-Ø/Pl.</div>	<div>[-tum#]</div> <div>⊃ ˘-er/Pl.</div>	<div>[+Mask, -ə# bzw. +belebt, +endbetont]</div> <div>⊃ -en/Gen.Sg., -en/Pl.</div> <div>[+Mask, -ə#, -belebt] ⊃ -ns/Gen.Sg.</div>
[+Fem] ⊃ -Ø/Gen.Sg. + -(e)n/Pl. /hand/ ↔ /'hendə/ /bar/ ↔ /bars/			
<div>[unbet. Vollvokal#] ⊃ -s/Pl.</div> <div>/ˈfɪrma/ ↔ /ˈfɪrmən/</div>	<div>[hinterer Vokal, +verwandt, -ər#] ⊃ ˘-Ø/Pl.]</div>	<div>[-nis#], [-zal#] ⊃ -e/Pl.</div>	

Tabelle V: Das System der nominalen FK laut Bittner (1994)

Die Kaskade der PSB ist implikativ nach dem Default-Prinzip geschachtelt: Die allgemeineren Anwendungsdomänen lassen den strikteren den Vorrang. Außerdem wird eine Reihe von Pluralbildungen direkt ins Lexikon aufgenommen, d.h. lexikalisch spezifiziert bzw. gespeichert: In der Tabelle sind sie mithilfe der oben genannten via-rules dargestellt.

Obwohl diese Darstellung die gewünschte Markiertheit beinhaltet, indem sie der Dialektik zwischen produktiven regelbasierten FK und lexikalisch gespeicherten 'Ausnahmen' Ausdruck verleiht und somit die Tendenzen der deutschen Substantivflexion erkennen lässt, scheint sie mir wegen einer

Reihe theoretischer Schwächen nicht ausreichend angemessen. Erstens habe ich am Anfang angemerkt, dass komplexen Wörtern ein unterschiedlicher Status zugeschrieben werden muss, und insofern müssen sie außerhalb der Diskussion bleiben. Aus der Perspektive der mehr oder weniger produktiven Suffixe hat es wenig Sinn, einen Unterschied zu machen zwischen Ableitungen auf *-ung* (*Beziehung*) oder *-ling* (*Prüfling*), die allgemeine PSB steigern, und Ableitungen auf *-tum* (*Reichtum*), wofür eine spezifische PSB angenommen wird, die sonst gar nicht produktiv erscheint. Alle solchen Ableitungen sind einfach wegen der jeweiligen Suffixe einer gewissen FK zugeordnet. Zweitens werden identische PSB für die beiden genusspezifischen Makroklassen angenommen: nämlich die PSB für die Verwandtschaftsnamen, und diejenigen für den *-s* Plural. Es ist vielleicht sinnvoller, für solche Fälle zwei genusübergreifende PSB anzunehmen, die dann die Zentralität des Genus für die Substantivflexion in Frage stellen.³ Bezüglich der PSB für die Verwandtschaftsnamen, und derjenigen PSB, die in der Tabelle für die FK von *Funke*, *Name* ([+Mask, -ə#, -belebt] \supset *-ns*/Gen.Sg.) verantwortlich sind, kann man sich fragen, in wie weit ihnen ein regelbasiertes Verhalten entspricht, und nicht eher eine lexikalische Nische, wo analogische Verhältnisse den Vorrang haben. Schließlich stellt sich die Frage des *-s* Plurals: Er ist nicht nur redundant in beiden Makroklassen vorhanden. Vielmehr ist seine Rolle trotz der oben in Punkt 2. betrachteten Evidenz ziemlich unterschätzt worden.

4. Optimalität in der deutschen Substantivflexion

Mithilfe der Optimalitätstheorie (= OT) hat Wegener (2004) eine Darstellung der mit dem deutschen Plural verbundenen besonders morphoprosodischen Probleme dargeboten, die nach der sogenannten Korrespondenztheorie ausgearbeitet ist. Die Korrespondenz der Input- bzw. Output-Darstellungen muss jeweils aufgrund der geordneten

³ In diesem Aufsatz wird der Umlaut und seine umstrittene Rolle innerhalb der deutschen FK völlig außer Acht gelassen. Man vgl. diesbezüglich WEGENER (2004: 82f.).

Beschränkungen evaluiert werden. Die letzteren können auf zwei große Familien zurückgeführt werden: diejenigen Beschränkungen, die den Markiertheitsabbau favorisieren, und die Treuebeschränkungen, die die Übereinstimmung der Output- und Inputformen verlangen (MAX und DEP). Für unsere Zwecke interessante Markiertheitsbeschränkungen betreffen die morphoprosodische Gestalt der deutschen Wortformen wie TRFUB (= Füße sind trochäisch), und OCP(SFRS) (= Zwei adjazente sonorant-finale Reduktionssilben sind zu vermeiden). Außerdem wird eine Beschränkung FINSON (= Pluralformen enden auf einen Sonoranten) angenommen, die der Tatsache Ausdruck gibt, dass alle Pluralmarker außer -s Sonoranten aufweisen.

Die ersten zwei morphoprosodischen Beschränkungen heben die prominente Rolle des trochäischen kanonischen Musters innerhalb der deutschen Kernsubstantive hervor, indem der Akzent auf der paradigmatischen Ebene betrachtet wird. Insofern «bleibt [die prosodische Struktur] von der Flexion unberührt» (Eisenberg 1991: 48), da die Akzentstruktur der Betonbarkeitsstruktur nahe kommt. Bei den auf Vollvokal auslautenden Nomina wie *Omas* wird zwar die direkte Entsprechung der Betonbarkeits- und der Betonungsstruktur verletzt. Trotzdem bleibt das prosodische trochäische Muster durch die Hinzufügung eines nicht-silbischen Markers erhalten (vgl. auch Gaeta 1998a). Diese Beobachtungen werden durch die von Wegener (2004) angenommenen Beschränkungen implementiert, wie im folgenden Tableau am Beispiel von *Enkel* dargestellt ist:

Enkel + e	OCP(SFRS)	MAX(LEX)	TRFUB	MAX(ə)
(Enkele) _φ	*!		*	
☛ (Enkel) _φ <e>				*
(Enk<e>le) _φ		*!		*

Tableau I: Die OT-basierte Pluralbildung von *Enkel*

Laut Wegener (2004) muss man nun zwei unterschiedliche Rangordnungen für die prototypischen nativen Appellative und die in Punkt 2. oben aufgelisteten Fälle annehmen. Für den nativen Kernbereich werden

Markiertheitsbeschränkungen über den Treuebeschränkungen angeordnet, umgekehrt hingegen für den peripheren Bereich. Der Unterschied in der Rangordnung wird durch den Vergleich zwischen dem lexikalischen Wort *Berg* und dem gleichlautenden Familiennamen besonders deutlich:

Berg _{StM} + Pl	FINSON	TrFuß	IDENT- SP(Fuß)	Berg _{EN} + Pl	IDENT- SP(Fuß)	FINSON	TrFuß
☛ Ber.ge			*	Ber.ge	*		
Bergs	*	*		☛ Bergs		*	*

Tableau II: Appellativa und Eigennamen in einer OT-Darstellung

Die Zweiteilung ist auch für Fremdwörter von Bedeutung, wobei unassimilierte Fremdwörter dem peripheren Bereich nahe kommen, während sich die assimilierten dem Kernbereich anpassen. Somit zeichnet sich ein Bild, wo die Entlehnungen dem nativen deutschen System unterschiedlich nahe liegen. In diesem Zusammenhang kann man dann zwischen zweistufigen Entwicklungen, in denen ein fremder Lehnplural zusätzlich erscheint (vgl. *Konti* / *Kontos* / *Konten*, *Pizze* / *Pizzas* / *Pizzen*), und den einstufigen Entwicklungen unterscheiden, die auf Sprachen wie etwa das Englische zurückgehen, wo wegen der Nähe des fremden Modells eine positive Übertragung vorhanden ist, bzw. wo kein fremdes Modell vorliegt oder bekannt ist (vgl. *Lifts* / *Lifte*, *Saunas* / *Saunen*).

Dieser Zweiteilung, und den damit verbundenen unterschiedlichen Entwicklungen, liegt laut Wegener (2004: 107) die funktionale Motivation zugrunde, dass die unassimilierten Fremdwörter durch ihre mangelnde Etabliertheit bestmöglich singularähnliche Pluralformen verlangen, während «[f]ür native Appellativa dagegen die phonetische und prosodische Wohlgeformtheit der Pluralformen ein wichtigeres Kriterium [ist], die deren leichte Artikulierbarkeit garantiert». Die OT-Maschinerie kann dann explizit zeigen, in welcher Beziehung die zwei Schichten des deutschen Lexikons zueinander stehen, indem bei den etablierten Nomina die Wohlgeformtheitsbeschränkungen die Korrespondenzbeschränkungen dominieren, und umgekehrt bei den nicht-etablierten Nomina, d.h. unassimilierten Fremdwörtern, Onomatopoetika und Eigennamen. Auf

diese Weise wird die Dynamik erklärt, die in allen Sprachkontaktsituationen wie bei Wortentlehnung stattfindet.

Wie sieht nun der Assimilationsprozess konkret aus? Der letztere wird am Beispiel von *Pizza* als Anpassung an eine vermutliche morphologische Analyse des assimilierten Wortes repräsentiert, das «als morphologisch komplex (re)-analysiert ist, bestehend aus Wurzel und Stammbildungssuffix» (Wegener 2004: 98): $[Pizza]_{St} > [[Pizz]_{Wz}[a]_{Sf}]_{St}$. Die Reanalyse wird in der OT-Darstellung von dem Auftauchen der Markiertheitsbeschränkung FINSON begleitet, was der anpassenden Natur des Wandels Rechnung trägt.

Obgleich diese Darstellung die komplexen Beziehungen zwischen dem nativen Lexikon und dem durch Sprachkontakt ins Deutsche übernommenen Lexikon ins richtige Licht setzt, ist das dargebotene Gesamtbild nicht ohne Probleme. Aus einer theoretischen Perspektive scheinen einige der angenommenen Beschränkungen fraglich zu sein, da ihre vermutete Universalität höchst strittig ist, wie z.B. FINSON, wo eine enge Verbindung zwischen einer morphologischen Kategorie – Plural – und einer Art von Segmenten – den Sonoranten – einfach stipuliert wird. Das Problem der Universalität der Beschränkungen bleibt eine allgemeine Schwäche der OT (vgl. Gaeta 2001), da sie ihre erklärende Kraft den in den Beschränkungen inkorporierten Markiertheitsaussagen schuldet. Außerdem weist die Zweiteilung des Lexikons mit unterschiedlichen Rankings auf sogenannte Ko-Phonologien hin, die innerhalb einer Sprache gleichzeitig aktiv sein sollen, was aber theoretisch große Probleme mitbringt.

Ein weiteres Problem hat mit der Flexionsklassenzuordnung der jeweiligen Nomina zu tun. Es wird nämlich in den Tableaus stillschweigend angenommen, dass die FK lexikalisch vorgegeben wird, wie bei im Tableau I dargestellten Beispiel *Enkel*, wo die Inputform *Enkel* + *-e* lautet. Man fragt sich diesbezüglich, woher diese Eingabe kommt, und wieso eine Inputform wie *Enkel* + *-n* ausgeschlossen ist, was übrigens in Übereinstimmung mit der vorgesehenen Hierarchie wäre. Insofern werden bereits im Input der OT-Maschinerie schon morphologische Angaben vergeben und die Theorie verliert viel von ihrer Erklärungskraft.

Schließlich stellt sich die Frage, wie der Fall *Pizza* / *Pizzen* zu interpretieren sei, der eine relativ junge Neuerung darstellt? Man beachte, dass durch diese Anpassung ein fremdes Merkmal in die deutsche Morphologie eingeführt wird, nämlich die Stammflexion. Laut Bittner (1994) stellt das Vorkommen von Stammflexion ein unangemessenes Merkmal dar, das die Anwendungsdomäne einer PSB restringiert. Das scheint aber in Kontrast zu der Integrationsnatur dieser Neuerung zu stehen, die einen Markiertheitsabbau mitbringen sollte. Inwieweit ist dann durch diese Anpassung ein Markiertheitsabbau hervorgebracht worden?

In diesem Zusammenhang ist Köpckes (1988: 316) kognitiver Ansatz nützlich, in dem der Begriff der Spurstichhaltigkeit ('cue validity') aus der Wahrnehmungspsychologie angewandt wird, d.h. die Vorkommenshäufigkeit eines bestimmten Merkmals bei denjenigen Kategorien, die mit der Zielkategorie in Kontrast stehen. Wenn man die lexikalischen Einheiten als ein aufgrund ihrer Eigenschaften vernetztes Bündel versteht, dann spielen die inneren Worteigenschaften eine wesentliche Rolle zur Erleichterung der Wort- Analyse und - Kategorisierung. Aus dieser Perspektive weist der Marker *-en* eine hohe Spurstichhaltigkeit für die Instanziierung des prototypischen mehrsilbigen Pluralschemas auf, da er sich dem prototypischen einsilbigen auf Okklusiv auslautenden Singular gegenüberstellt (vgl. Köpcke 1988: 332).

Weitere Faktoren, die die Expansion des *-en* Markers auf Kosten der Einführung eines unangemessenen Merkmals wie der Stammflexion favorisieren, können wie folgt zusammengefasst werden (vgl. Gaeta 1995: 416): (i) hohe Anzahl an Feminina, die den Plural mit *-en* bilden, wobei die Anzahl der auf *-en* auslautenden Singulare niedrig ist; (ii) *-en* kommt als morphologischer Marker fast nur im Plural vor (Ausnahme ist *Bär*); (iii) die kognitive Salienz von *-en* als Pluralmarker wird durch die Verbindung mit Pluralität auch im Verbalparadigma verstärkt; (iv) der Marker *-en* bezieht sich auf eine stabile PSB (vgl. Wurzel 1984: 129). Diese gesamten Faktoren steuern die Integration der Feminina in die saliente, produktive, und stabile *-en* FK. Man kann sich allerdings fragen, ob das eingetretene Merkmal der Stammflexion als systemangemessen zu betrachten ist, wie es Wegeners Analyse durch das Zustandekommen einer morphologischen

Reanalyse implizit mit sich bringt, oder eher als fremd zu sehen ist, wie Bittner explizit annimmt.

5. Stamm- und Grundformflexion im Deutschen

Allgemein (vgl. Wurzel 1984, Bittner 1994 und Gaeta 1995) wird als systemdefinierende Eigenschaft der deutschen Substantivflexion das Grundformflexionsprinzip angenommen. Dementsprechend erscheint das Vorkommen von Stammflexion bei Nomina als systemwidrig. Allerdings gilt dieses Prinzip nur für die Nomina, da die Verben deutlich Stammflexion zeigen, was auf das Deutsche als Mischtyp hinweist. Laut Wurzel (1992) ist das Deutsche diachron in Richtung Agglutination gegangen und hat im Vergleich mit älteren Sprachstufen etliche fusionierende Merkmale verloren. Harnisch (2001: 203) hat kürzlich eine entgegengesetzte Interpretation der deutschen Substantivflexion geliefert, indem er von der Stammflexion her konsequent ausgeht und alle auf Schwa auslautenden Nomina als Stamm plus Flexionsmarker analysiert: vgl. *Aug-e / Aug-es / Aug-e / Aug-en*, *Schul-e / Schul-en*, usw. Diese Darstellung hat eine vereinheitlichende Kraft, da die Isomorphie zweier Deklinationsreihen erfasst wird. Beispielsweise werden die Inkohärenzen innerhalb einer FK, die beim grundformflektierenden Ansatz unvermeidlich sind, beseitigt: die Pluralallomorphie *-e / -Ø* wie bei *Tag-e* vs. *Käse-Ø* sowie die Allomorphie *-(e) / -Ø* wie bei Dat.Sg. *Tag-(e)* vs. *Käse-Ø* bzw. *Bett-(e)* vs. *Auge-Ø* werden beseitigt. Ebenso verschwinden phonotaktisch bedingte Allomorphien wie bei *Tag-es* vs. *Käse-s*.

Außerdem wird der Tatsache Rechnung getragen, dass endungslose Allomorphe als Inputformen für etliche Ableitungen angenommen werden müssen, wie im Fall von *Auge* (vgl. *Äug-lein*). Von dieser Perspektive her sei nun der stammflektierende Plural innerhalb der deutschen Substantivflexion nicht markiert und sogar systemangemessen. Selbstverständlich stellen nun die auf Vollvokal auslautenden Fremdwörter einen entscheidenden Prüfstein für diese Annahme dar, da sie theoretisch immer die Möglichkeit der Stammflexion erlauben. In der Tabelle sind im

Einzelnen die Ergebnisse aus der Untersuchung von Harnisch (2001: 270) bezüglich der auf Vollvokal auslautenden Wörter dargestellt:

	M	N	F	
-a	13	12	12	s-Plural
	1	3	17	Schwanken
	-	12	34	Stammflexion
-i / -o / -u	70	45	13	s-Plural
	1	4	-	Schwanken
	1	2	-	Stammflexion

Tabelle VI: Pluralbildung bei den auf Vollvokal auslautenden Wörtern

Der -s Plural überwiegt bei allen Nomina, die auf einen anderen Vokal als -a auslauten, und insbesondere bei allen Maskulina auf Vollvokale. Darüber hinaus neigen die auf -a auslautenden Feminina und die auf -ma auslautenden Neutra (z.B. *Drama*, *Thema*, usw.) zum -en Plural mit Stammflexion. Dazu kann man noch die Neutra auf -um (*Szenarium*, *Votum*, usw.) hinzufügen und das Bild der stammflectierenden Fremdwörter ist vollständig.

Aufgrund dieser Ergebnisse zieht aber Harnisch (2001: 279) einen merkwürdigen Schluss, indem er behauptet, dass «die Tatsache, dass von diesem Kernbereich aus [*scil.* die lat. a-Feminina und um-Neutra] das stammflectierende Verfahren auf wortstrukturell und dem Genus nach gleichförmige Substantive anderer Herkunftssprachen ausgeweitet wird [...], spricht für ein von den Gegebenheiten der Gebersprache abgekoppeltes und unabhängig davon im Nehmersystem wirksames Prinzip». Dieser Schluss steht aber in Kontrast zu dem, was von Sprachkontakt und Wortentlehnung normalerweise behauptet wird. Falls nämlich zwei Sprachen eine strukturelle Nähe aufweisen, ist es laut Gusmani (1986: 51) in höchstem Maß wahrscheinlich, dass eine positive Übertragung derjenigen Merkmale, die ähnlich sind, stattfinden wird. Wenn man von der strukturellen Eigenschaft der Stammflexion im Deutschen ausgeht, dann versteht man nicht, wieso die positive Lehnübertragung der Stammflexion bei den aus dem Lateinischen

kommenden Entlehnungen nicht systematisch stattfindet, sondern auf die Feminina und auf zwei Klassen von Neutra eingegrenzt bleibt. Ähnliche Ergebnisse hatte ich in meiner Untersuchung der aus dem Italienischen kommenden Entlehnungen beobachtet (vgl. Gaeta 1995, 1998b). In Folge der potentiellen positiven Lehnübertragung hätte man erwartet, dass der -s Plural bei den Italianismen gar nicht aufgetaucht wäre, da er im Italienischen gar nicht vorkommt. Wir stellen dagegen die gleiche Tendenz fest, dass nur die auf -a auslautenden Feminina den -en Plural übernehmen. Anstatt einer Bestätigung der Annahme von Harnisch sind die Entlehnungen ein deutlicher Beweis, dass eine solche strukturelle Ähnlichkeit zwischen dem Deutschen und dem Italienischen gar nicht besteht.⁴

Darüber hinaus kann man gegenüber Harnisch einwenden, dass seine Annahme über die Stammflexion zu einer dramatischen Vermehrung der Stammbildungssuffixe im Deutschen führen würde. Nicht jede Alternation muss morphologisch dargestellt werden. Es ist z.B. im Italienischen abwegig, einen morphologischen Status dem Endvokal von *Genova* zuzuschreiben, obwohl die Ableitung *genov-ese* vorliegt. Es scheint vielmehr sinnvoll, im Einklang mit Fuhrhop (1998: 139) von Potentialität zur Vokaltilgung bei morphologischen Grenzen zu sprechen, was auch in einem OT-Modell ziemlich einfach ausgedrückt werden kann. Etwa spezifischer kann man gegenüber Harnisch weiter einwenden, dass seine vermutete Vereinfachung der Allomorphie im Gen. und Dat. Sg. der Nicht-Feminina eigentlich zur Zusammenstellung von Elementen führt, die aber ein unterschiedliches morphophonologisches Verhalten aufweisen. Beim Genitivsuffix kann das Schwa (außer einigen Kontexten) wahlfrei getilgt werden: *des Tages* bzw. *Tags*, wobei bei *Auge* die Tilgung unmöglich ist: *des Auges* vs. **des Augs*. Ähnlicherweise ist beim Dat. Sg. das Suffix fast

⁴ Man könnte allerdings einwenden, dass der -s Plural bei auf -i auslautenden Feminina unerwartet sei, und stattdessen der dominierende -en Plural eintreten solle. Das eigenartige Verhalten der auf -i auslautenden Nomina erklärt sich aber dadurch, dass -i als echtes Wortbildungssuffix (vgl. *Studi*, usw.) wahrgenommen wird, das mithilfe eines Schemaansatzes aufgefasst werden kann (vgl. KÖPCKE 2002), und deswegen von der hier in Frage kommenden Betrachtung der Simplizia getrennt gehalten werden muss.

kaum mehr zu verwenden, wobei die Weglassung bei *Auge* ausgeschlossen ist: **dem Aug.* Da die beiden Elemente unterschiedliche morphophonologische Eigenschaften aufweisen, müssen sie auch unterschiedliche Morpheme sein.

6. Schluss

Schließlich kann man nochmals die Rolle des *-s* Plurals im Deutschen hinterfragen. Wenn man auf die Idee der Stammflexion verzichtet, und wiederum auf Wegeners Zweiteilung des deutschen Lexikons zurückkommt, kann man versuchen, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Es sei wiederum angemerkt, dass die Neigung zur Stammflexion praktisch nur den Fall betrifft, der dem prototypischen Pluralschema genau entspricht: Nur wo die Spurstichhaltigkeit besonders stark ist, wird die morphophonologische Integration auf Kosten der Einführung eines fremden Merkmals vorgezogen, d.h. bei den Feminina. Die Neutra auf *-ma* und *-um* können wiederum im Einklang mit Gusmani als spezifische Integrationsmodelle erklärt werden, die ‘feste Korrespondenzformeln’ (vgl. Gusmani 1986: 57) darstellen, und besonders häufig im Fall von hoher Zweisprachigkeit, wie etwa bei Kultismen, vorkommen. Wo solche strukturelle bzw. sprachgeschichtliche Bedingungen nicht bestehen, herrscht der *-s* Plural vor, der morphologische Transparenz auf Kosten der phonologischen Markiertheit garantiert. Mit anderen Worten garantiert der *-s* Plural, dass das systemdefinierende Prinzip der Grundformflexion im Deutschen von phonologisch bedingten Lautänderungen nicht gestört wird. Da das Grundformprinzip strukturell grundlegend ist, muss die Grundform bei wenig etablierten Wörtern auch direkt erkennbar sein, und deswegen tritt der *-s* Plural ein, da er «phonologisch am wenigsten restringiert ist» (Bornschein/Butt 1989: 147).

Wenn man nun die phonologische Transparenz und die Grundformflexion als verbunden betrachtet, kann man dem deutschen morphologischen Typ den komplementären stammflectierenden Typ gegenüberstellen, und die Hypothese darlegen, dass im letzteren Fall ein solcher Default-Plural nicht

möglich ist, da der stammflektierende Typ eine durchdringende morphologische Analyse der Entlehnungen voraussetzt. Aus dieser Perspektive ist es nicht überraschend, dass das stammflektierende Italienische keinen Notplural aufweist und einfach die peripheren Lexeme als Invariabilia betrachtet. Der Unterschied zwischen Italienisch und Deutsch besteht genau darin, dass Italienisch Stamm- und Deutsch Grundformflexion aufweist. Ob sich eine solche Verallgemeinerung aufgrund des übereinzelsprachlichen Vergleichs bestätigen lässt, muss dahingestellt bleiben. Sicherlich gibt es die positive Evidenz aus stammflektierenden Sprachen wie etwa dem Russischen, wo die (unassimilierten) Entlehnungen auch Invariabilia sind, und viceversa in grundformflektierenden Sprachen wie dem Spanischen weisen die Entlehnungen den phonologisch unrestringierten Plural auf (z.B. *desideratums*, *album/albumes*). In jedem Fall benötigt die Frage eine umfassende Untersuchung.

Es ist allerdings meine Hoffnung, dass dieser Bericht eine, wenn auch vorläufige, Antwort auf die Ausgangsfragen dargelegt hat, indem die Pluralbildung in allen ihren problematischen Aspekten vorgestellt wurde. Sicherlich hat sich aber gezeigt, wie viele interessante und grundlegende Fragen die Schrecken des deutschen Plurals immer noch aufwerfen.

Bibliographie

- AUGST, Gerhard (1979), *Neuere Forschungen zur Substantivflexion*, in «Zeitschrift für germanistische Linguistik» 7, S. 220-232.
- BAUER, Laurie (2001), *Morphological productivity*, Cambridge, Cambridge University Press.
- BITTNER, Dagmar (1994), *Die Bedeutung der Genusklassifikation für die Organisation der deutschen Substantivflexion*, in K.-M. KÖPCKE (Hg.), *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*, Tübingen, Niemeyer, S. 65-80.
- BORNSCHEIN, Matthias und Matthias BUTT (1989), *Zum Status des s-Plurals im gegenwärtigen Deutsch*, in W. ABRAHAM u.a. (Hgg.) *Linguistik in Deutschland. Akten des 21. Linguistischen Kolloquiums*, Tübingen, Niemeyer, S. 135-153.

- BYBEE, Joan (1995), *Regular Morphology and the Lexicon*, in «Language and Cognitive Processes» 10, S. 425-455.
- CLAHSEN, Harald (1999), *Lexical entries and rules of language: A multidisciplinary study of German inflection*, in «Behavioral and Brain Sciences» 22, S. 991-1013.
- EISENBERG, Peter (1991), *Syllabische Struktur und Wortakzent*, in «Zeitschrift für Sprachwissenschaft» 10, S. 37-64.
- EISENBERG, Peter (2000), *Das vierte Genus? Über die natürliche Kategorisation der deutschen Substantive*, in A. BITTNER u.a. (Hgg.), *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*, Hildesheim, Olms, S. 91-105.
- FUHRHOP, Nanna (1998), *Grenzfälle morphologischer Einheiten*, Tübingen, Stauffenburg.
- GAETA, Livio (1995), *Italian Loan Words in the Inflexional Noun System of Modern German*, in «Folia Linguistica» 29, S. 407-421.
- GAETA, Livio (1998a), *Stress and loan words in German*, in «Rivista di Linguistica» 10, S. 355-392.
- GAETA, Livio (1998b), *Italianismi in tedesco: per una dinamica dei processi di integrazione*, in L. AGOSTINIANI u.a. (Hgg.), *do-ra-qe pe-re. Studi in memoria di Adriana Quattordio Moreschini*, Pisa-Roma, Istituti Editoriali e Poligrafici Internazionali, S. 189-199.
- GAETA, Livio (2001), *Striving for optimality: output-oriented models of language change*, in K. DZIUBALSKA-KOLACZYK (Hg.), *Constraints and Preferences*, Berlin-New York, Mouton de Gruyter, S. 101-141.
- GAETA, Livio (im Druck), *Inflectional morphology and productivity: Considering qualitative and quantitative approaches*, in A. BITTNER u.a. (Hgg.), *On Inflection. In Memory of Wolfgang U. Wurzel*, Berlin-New York, Mouton de Gruyter.
- GELHAUS, Hermann (1998), *Die Wortarten*, in *DUDEN 4: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, 6. Aufl., Mannheim, Dudenverlag, S. 85-407.
- GUSMANI, Roberto (1986), *Saggi sull'interferenza linguistica*, 2. Aufl., Firenze, Le Lettere.

- HARNISCH, Rüdiger (2001), *Grundform- und Stamm-Prinzip in der Substantivmorphologie des Deutschen*, Heidelberg, Winter.
- JØRGENSEN, Mogens W. (1980), *Zur Anzahl der Klassen in der deutschen Substantivdeklinaton*, in *Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik. Sonderband 1: FS für G. Bech*, Kopenhagen, S. 228-261.
- KÖPCKE, Klaus-Michael (1988), *Schemas in German Plural Formation*, in «Lingua» 74, S. 303-335.
- KÖPCKE, Klaus-Michael (1998), *The acquisition of plural marking in English and German revisited: schemata versus rules*, in «Journal of Child Language» 25, S. 293-319.
- KÖPCKE, Klaus-Michael (2000), *Chaos und Ordnung – Zur semantischen Remotivierung einer Deklinationsklasse im Übergang vom Mhd. zum Nhd.*, in A. BITTNER u.a. (Hgg.), *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*, Hildesheim, Olms, S. 107-122.
- KÖPCKE, Klaus-Michael (2002), *Die sogenannte i-Derivation in der deutschen Gegenwartssprache*, in «Zeitschrift für germanistische Linguistik» 30, S. 293-309.
- MARCUS, Gary F., Ursula BRINKMANN, Harald CLAHSSEN, Richard WIESE und Steven PINKER (1995), *German inflection: the exception that proves the rule*, in «Cognitive Psychology» 29, S. 189-256.
- WEGENER, Heide (2004), *Pizzas und Pizzen – die Pluralformen (un)assimilierter Fremdwörter im Deutschen*, in «Zeitschrift für Sprachwissenschaft» 23, S. 47-112.
- WURZEL, Wolfgang U. (1984), *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit*, Berlin, Akademie-Verlag.
- WURZEL, Wolfgang U. (1988), *Gedanken zur Flexionsklassenmarkiertheit*, in M. BIERWISCH (Hg.), *Syntax, Semantik und Lexikon*, Berlin, Akademie-Verlag, S. 259-277.
- WURZEL, Wolfgang U. (1994), *Gibt es im Deutschen noch eine einheitliche Substantivflexion?*, in K.-M. KÖPCKE (Hg.), *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*, Tübingen, Niemeyer, S. 29-44.